Tägliches
Cincinnatier Volksblatt

Briefe an das „Volksblatt" sind zu adressiren:
CINCINNATIER VOLKSBLATT, BOX 226
CINCINNATI, OHIO.

Haupt-Offices:
NO. 637 VINE STRASSE.
CINCINNATI, O.
Geschäfts-Departement....Telephon Canal 2624
Redaktion.....Telephon Canal 2045

Zweig-Offices:
Covington, Ky., 509—511 Madison Ave. Telephon South 3254
Newport, Ky., 339 York Str., Tel. South 2401

Oestlicher und westlicher Vertreter
Howard C. Storb
New York — 1108 Fünfte Avenue Gebäude.
Chicago — 664 Peoples Gas Gebäude.
Philadelphia — 924 Arch Straße.

Donnerstag, den 30. April 1914.

Das Verbrennen von Geschäftsbüchern ist eine bei den großen Korporationen dieses Landes häufige Gepflogenheit. Das geschieht, um eine Untersuchung durch die Gerichte oder durch die Bundesbehörden zu vereiteln, denn wenn die Bücher fehlen, sind damit alle Beweise vernichtet. Das ist auch mit den Büchern geschehen, welche Aufschluß über die Verschmelzung verschiedener Bahnen mit der New York-New Haven-Hartford ertheilen sollten. Es handelt sich dabei um große Summen und die Ver. St. Verkehrs-Kommission wollte wissen, wieviel für die verschiedenen Bahnen bezahlt worden ist, resp. wie viel Profit die Gründer dabei gemacht haben. Wenn die Bücher fehlen, lassen sich die Angaben nicht auf ihre Richtigkeit prüfen. Das legt die Nothwendigkeit nahe, ein Gesetz zu erlassen, welches das Zerstören von Büchern Seitens Korporationen, die unter der Kontrole der Ver. Staaten stehen, bei schwerer Strafe verbietet.

Die Bill zur Aufhebung der Abgabenfreiheit im Panama-Kanal hat weiter glatte Fahrt. Die Voraussagung, daß das Senats-Kommittee sich auf einen Bericht nicht werde einigen können und im besten Falle auf Stimmengleichheit zu rechnen sei, hat sich nicht bestätigt. Die Genehmigung der Bill Seitens des Kommittees ist mit acht gegen sechs Stimmen erfolgt, was ein sehr günstiges Resultat ist, da zu Anfang die Gegner der Bill die Majorität im Kommittee hatten. Der Umschwung ist herbeigeführt worden durch einen unwesentlichen Zusatz, welcher besagt, daß das Gesetz keine Verzichtleistung auf die Rechte der Ver. Staaten bedeute. Der wahre Zweck des Amendements ist, den Gegnern einen anständigen Rückzug zu sichern. Das wird im Senat zur besonderen Geltung kommen, sodaß die Genehmigung des Gesetzes als gesichert betrachtet werden kann. Ein Rede-Turnier wird deswegen nicht ausbleiben, aber wenn die Gegner wüßten, wie wenig Beachtung das Land ihren Worten schenkt, würden sie sich die Mühe sparen.

In Konsularberichten aus Südamerika wird gesagt, daß Deutschland daselbst den Markt hauptsächlich durch den langen Kredit, den es gewährt, beherrscht und hinzugefügt, daß die Ver. Staaten nicht das Gleiche leisten können. Wenn das richtig ist, haben wir auf diesem Gebiete nichts zu erhoffen, es ist aber nicht richtig. Deutschlands Fähigkeit langen Kredit zu gewähren, beruht auf seiner vorzüglichen Organisation des Bankwesens; es ist nicht ersichtlich, warum wir im Laufe der Zeit nicht ähnliches leisten könnten. Die Grundbedingung hierfür ist bereits in dem neuen Finanzsystem vorhanden, welches die Möglichkeit bietet, auswärtige Wechsel zu diskontieren. Das Weitere ist die Gründung von Bank-Filialen im Auslande. Sobald diese letztere Einrichtung besteht, ist die gleiche Kreditorganisation geschaffen, die gegenwärtig dem deutschen Handel solch große Ueberlegenheit gewährt. Wir sind auch überzeugt, daß in kurzer Zeit die Finanzierung des Außenhandels in Angriff genommen werden wird, da zu deutlich zu ersehen ist, daß die Ver. Staaten ohne einen Außenhandel in Fertigfabrikaten nicht ihr Auskommen zu finden vermögen.

Wie aus Washington berichtet wird, hat der Präsident Befehl gegeben, die atlantische Flotte sobald das geschehen kann, durch den Panama-Kanal zu schicken. Das soll eine Demonstration gegen Japan sein und ihm die Lehre ertheilen, daß die Ver. Staaten im Stande sind, ihre ganze Flotte gegen jenes Land zu konzentriren. Eine Uebungsfahrt kann dem atlantischen Geschwader nur von Nutzen sein. Daß aber eine Kundgebung gegen Japan notwendig wäre, will uns nicht einleuchten. Die japanischen Staatsmänner sind gut unterrichtet. Sie wissen, daß zu einem etwaigen Kriege gegen Mexiko die Ver. Staaten keine Flotte brauchen und dadurch in den Stand gesetzt sind, jeden Versuch, den Mexikanern Beistand zu leisten, zu verhindern. Außerdem befindet sich Japan in solcher Geldnoth, daß ihm alle Kriegsgedanken vergehen. Doch ist daran zu erinnern, daß die Japaner die große Tugend der Geduld besitzen, Sie haben zehn Jahre lang gewartet, bis sie mit Rußland wett wurden und ohne Zweifel würden sie das Gleiche mit uns thun, wenn sie glauben, daß sie genügend vorbereitet sind. In Folge dessen müssen die Ver. Staaten sorgfältig darauf achten, daß sie stets der japanischen Flotte überlegen bleiben.

Die Eisenbahnen scheinen die Hoffnung, daß die Verkehrs-Kommission ihnen einen Frachtaufschlag von 5 Prozent bewilligen werde, aufgegeben zu haben. Das ist aus ihrer Ankündigung zu schließen, daß sie vom 27. Mai an Bezahlung für die Beförderung von Frachtwaggons auf Privatgeleisen fordern werden, nämlich 5¾ Dollars pro Tonne, mit einer Mintimalgebühr von $2 pro Waggon. Die Verkehrs-Kommission hat wiederholt der Ansicht Ausdruck geliehen, daß diese bisher kostenfreie Beförderung eine Benachtheiligung der Versender wäre, die keine privaten Geleise besitzen und damit gegen das Gesetz verstoße und daß bei Ansetzung eines gebührlichen Preises die Eisenbahnen ihre Einkünfte um 30 Millionen das Jahr steigern könnten und damit die Nothwendigkeit fortfiele, den geforderten Frachtaufschlag zu gewähren. Auch wurden die Statistiken, mit welchen die Eisenbahnen den Frachtaufschlag rechtfertigen wollten, stark durchlöchert. Es wurde nachgewiesen, daß die Mehrkosten durch Lohnerhöhungen ihren Ausgleich durch Verminderung des Personals fanden und daß die Einnahmen der Bahnen von Tag zu Tag wachsen. Die Bahnverwaltungen fangen jetzt an, ihren Betrieb wirthschaftlicher zu führen und das bringt mehr ein, als ein Frachtaufschlag.

Deutschland und Amerika.

Aus der Feder des deutsch-amerikanischen Journalisten A. Fueredi ist ein Werk unter dem Titel: „Deutschland und Amerika Hand in Hand" erschienen. Der Zweck des Werkes ist eine bessere geistige Verständigung zwischen den beiden Ländern anzubahnen. Im Verfolg dieser Absicht wendet der Verfasser sich hauptsächlich gegen den Theil der deutschländischen Presse, die ihre Leser durch falsche Darstellungen über amerikanische Verhältnisse irre führt und gegen die Gesellschaftskreise, die aus junkerlicher Voreingenommenheit in den Ver. Staaten ein halbbarbarisches Land erblicken. Es ist ohne Frage ein verdienstvolles Unternehmen, diesen Irrthümern, die theils aus Unwissenheit, theils aus Abneigung entspringen, entgegenzutreten. Schätzenswerthes, wie der Verfasser leistet, wäre es doch zu viel behauptet, daß er absolut Vollkommenes geboten hat. Ein Werk, das dem deutschen Volke genauesten Aufschluß über das innere Leben der amerikanischen Nation ertheilt, muß noch geschrieben werden. Die Engländer sind hierin glücklicher gewesen. Bryces „American Commonwealth" ist ein klassisches Beispiel, wie die geistige Eigenart eines fremden Volkes zur Anschauung gebracht werden kann, doch wird der deutsche Leser daraus keinen Nutzen ziehen können, weil die amerikanische Kultur viele Züge mit der englischen gemein hat und demnach dem Engländer vieles verständlich ist, was dem Deutschen verborgen bleibt. Fueredis Werk ist jedoch als eine werthvolle Vorstudie zu dem Hauptwerke, das noch erscheinen muß, zu begrüßen und ist daher den gebildeten Kreisen Deutschlands aufs Beste zu empfehlen.

Der Kulturhistoriker muß bei der Beurtheilung der amerikanischen Kultur sich beständig drei wichtige Faktoren vor Augen halten. Der erste stellt die Verhältnisse dar, die sich aus einem spärlich besiedelten Lande ergeben. Das ist ein Punkt, der von deutschländischen Beurtheilern nicht gewürdigt wird und woraus sich die häufig bis ins Groteske gehenden irrthümlichen Urtheile über unser Land ergeben. Ein dünn besiedeltes Land kann nicht eine solch gute Verwaltung besitzen, wie ein dicht besiedeltes Land. Daß aber ein Verständniß für gute Ordnung besteht, ist aus den großen Fortschritten zu ersehen, die speziell in letzter Zeit in den dicht bevölkerten Staaten zu verzeichnen sind. Wenn der Leser in Deutschland kuriose Geschichten aus den fernen westlichen Staaten hört, ist er in dem Glauben befangen, daß in der ganzen Union sich derartige Dinge ereignen, was natürlich zu einer grundfalschen Ansicht führt.

Der zweite Faktor sind die Regierungs-Prinzipien, die grundverschieden von denen Deutschlands sind. Daß diesen grobe Fehler anhaften, kann bereitwilligst zugestanden werden, aber es wohnen ihnen auch große Vorzüge inne, die dem deutschländischen Beobachter verborgen bleiben.

Den dritten Faktor bilden die aus Europa eingeführten Kulturwerthe und diese bieten das beste Mittel, die geistige Brücke zwischen Deutschland und den Ver. Staaten zu schlagen, da unverkennbar ist, daß in aller Stille die deutsche Kultur beständig größeren Einfluß auf unser Land gewinnt. Es ist unbestreitbar, daß Amerika sich allen Rath über öffentliche Einrichtungen aus Deutschland holt. Die deutsche Stadtverwaltung ist das Ziel, nach dem die Edelsten unserer Nation streben. Die amerikanische Schule wird jetzt gänzlich von deutschen Anschauungen beherrscht. Auch ist unverkennbar, daß die Pflege der deutschen Sprache beständig an Boden gewinnt und die französische Sprache zum größten Theile verdrängt hat. Es will nicht wenig besagen, daß jetzt nicht mehr die Kenntniß der französischen, sondern der deutschen Sprache als der Prüfstein der Bildung gilt und daß in unseren Hochschulen sogar die altklassischen Sprachen von der deutschen verdrängt werden. Vielen und vielleicht den Meisten in Deutschland ist das unbekannt. Wir wissen aus persönlicher Erfahrung, daß die Mittheilung von dem deutschen Unterricht in den Elementarschulen unseres Landes einem ungläubigen Lächeln in Deutschland begegnet. Solche Unkenntniß ist zu bedauern. Daran tragen die amerikanischen Vertreter der Presse Deutschlands nicht die mindeste, vielleicht die hauptsächlichste Schuld. Wer ihren Berichten folgt, beobachtet mit Ingrimm, wie alle Uebertreibungen und Karrikaturen des ameritanischen Lebens nach Deutschland berichtet werden, aber nicht ein Wort über die große Geistesarbeit, welche die Deutschen in diesem Lande vollbringen, gesagt wird. Das kann natürlich den Kulturprozeß, der jetzt vor sich geht, nicht aufhalten, aber er würde durch bessere Kenntniß auf deutscher Seite wesentlich gefördert werden.

Jedoch unschätzbar, wie diese geistige Befruchtung der Ver. Staaten durch Deutschland genannt werden muß, gibt es noch ein wirksameres Mittel, um die beiden Nationen einander näher zu bringen und das ist die politische Gemeinschaft. Die Engländer mit ihrem praktischen Blicke haben das erfaßt. Sie haben sich schon längst den hochmüthigen und überlegenen Ton gegen die Ver. Staaten abgewöhnt und werben um deren Zuneigung. Ihre richtige Ansicht ist, daß aus der politischen Zusammengehörigkeit zweier Nationen auch die kulturelle Beherrschung erfolgt und da man in englischen Regierungskreisen wahrgenommen hat, daß der deutsche Einfluß in diesem Lande beständig weiter vordringt, so versucht man den verlorenen Boden durch politischen Einfluß zurückzugewinnen. Zu unserer Genugthuung finden wir, daß man in deutschen Regierungskreisen die Absichten Englands durchschaut hat und ihnen in genialer Weise entgegenwirkt. Der Professoren- und Lehrer-Austausch war ein vorzüglicher Einfall. Aber besonders werthvoll ist das Verhalten der deutschen Regierung in der gegenwärtigen mexikanischen Krise. Das volle Vertrauen, das man in Berlin unserer Regierung entgegen bringt, hat sehr angenehm berührt und die Unterstützung, welche amerikanische Flüchtlinge in mexikanischen Hafenstädten von Seiten der deutschen Marine gefunden, hat in den weitesten Kreisen des amerikanischen Volkes Propaganda für die deutschen Interessen gemacht. Wir glauben aber, daß dies Band noch bedeutend fester geknüpft werden könnte und zwar durch eine Entente in Bezug auf Ostasien. Ihrem innersten Wesen nach besteht sie jetzt schon. Deutschland und die Ver. Staaten stimmen darin überein, daß die Integrität Chinas gewahrt bleiben muß, aber eine Allianz im weitesten Sinne des Wortes, eine solche Intimität, wie sie zwischen Deutschland und Oesterreich besteht, könnte geschaffen werden, wenn dieses gemeinsame Ziel zum sichtbaren Ausdruck gelangte. Mit Hinblick auf diese politische Allianz, die uns nur eine Frage der Zeit erscheint, sind die kulturellen Eroberungen Deutschlands von großem Werth und sie würden bedeutend gefördert werden, wenn man uns in Deutschland dieselbe Würdigung zu theil werden ließe, die wir diesem entgegenbringen.

Aus dem alten Wien und dem neuen Budapest.

Wien, im April.

In wenigen Tagen also werden die Wiener durch die getreulich nachgebildete Triumphpforte ziehen, unter deren Bogen vor 100 Jahren Kaiser Franz I. nach der Rückkehr von Paris fromm das Haupt entblößte, als er in Wien einritt. Mit vielen Achs und Ohs wird man die kunstvoll aus Holz und Pappdeckel nachgebildeten Gebäude in „Alt-Wien" im Prater betrachten, und der Schwall wehmüthiger Erinnerungen an einstige Größe, jetzt schon bedenklich, wird dann kein Ende nehmen. Das alte Kärtnerthor ist aufgebaut worden, ein Stück der Bastei, jener Promenaden auf den alten Stadtringmauern, auf denen man einst spazierte und flanierte wie heute auf der Ringstraße. Das berühmte „Käfi den Pfennighaus", wo Theophrastus Paracelsus den kupfernen Pfennig in einen goldenen verwandelte, den Trattnerhof und das Paradeisgartl, alte Wiener Zechlokale, den Apollosaal mit seinen für damalige Zeiten unerhörten Luxus wird man in getreuen Kopien bewundern können. Den Glanzpunkt aber wird das alte Burgtheater bilden, im Innern und Aeußern genau nachgebildet der Stätte, wo einst am besten in deutschen Landen gemimt wurde.

Natürlich wird dieses „Alt-Wien", wenn die Schatten des Abends die Risse und Fugen in den Gips- und Holzwänden gnädig verdecken und elektrische Bogenlampen die krummen, engen Gäßchen taghell beleuchten, recht anheimelnd wirken und den Stolz des Wieners auf die ebenso schöne Stadt wie ihre große Vergangenheit beträchtlich heben. Aber ebenso selbstverständlich ist es, daß keiner dieser für ihr altes Wien so begeisterten Wiener mehr darin wohnen wollte, wenn es etwa Theophrastus Bombastus Paracelsus gelingen würde, ihn in die Zeit vor hundert Jahren zurückzuverzaubern. Solche Aufbauten und Nachbildungen vergangener Zeiten ergeben ja in Wahrheit immer ein schiefes Bild, wenn man sich fälschlich mitten in unseren modernen Komfort versetzt, wo sie natürlich allerliebst wirken. Um die wahre Alt-Wien-Stimmung hervorzurufen, würde es z. B. genügen, diese Gäßchen mit dem Pflaster vor hundert Jahren und der damaligen Straßenbeleuchtung auszugestalten. In dem „getreu nachgebildeten" alten Burgtheater funktionirt versteckt eine moderne Heizanlage, die an den kühlen Mai- und Septemberabenden in das alte, liebe Milieu moderne Behaglichkeit ausstrahlen wird. Aber so gut hatten es Schauspieler und Zuhörer vor hundert Jahren eben nicht. Beide froren in dem ungeheizten Raum oft entsetzlich, wobei das Publikum wenigstens sich durch Decken und Pelze ein wenig schützen konnte. Oder wenn man heute den wohlgenährten, soignirten Herren des Burgtheaterensembles zumuthen wollte, für die Gage, die sie vor hundert Jahren erhielten, zu spielen. Oder den Damen, die damals noch gültige Josephinische Verordnung neuerlich einprägen wollte, daß „Weibsleuten das Tragen der Mieder strenge verboten sei", und die „Weibsleute auch gehalten seien, ihre Hüte in den Kirchen abzunehmen, sowie das Tragen auffallender Kleidung zu unterlassen." Es würde die zum Himmel schlagende Begeisterung für Alt-Wien bedeutlich herabstimmen, und wenn man den heutigen Bewohnern nur einmal zumuthen wollte, den Weg aus dem Prater nach Hause in der Nacht zu Fuß zurückzulegen, wie es ihre Altvordern gethan, statt wie heute in Autos und elektrisch betriebenen Straßenbahnwagen. Ja, selbst wenn es möglich wäre, das wirthschaftliche Milieu jener Tage wieder herzustellen, die Wiener würden kaum damit einverstanden sein. Denn gesetzt den Fall, die Praterwirthe würden, in plötzlicher geistiger Umnachtung, wie vor hundert Jahren die Leberwürste für eineinhalb und das Abendbrod für zehn Kreuzer verkaufen, so steht dem wieder entgegen, daß damals der Maurer seinen Schweiß für 25 Kreuzer täglich vergoß und der Leutnant sein Bedürfniß nach Sekt aus fünfzehn Gulden monatlicher Gage bestreiten mußte. Gewiß, man wird ungeheuer gemüthlich an warmen Sommerabenden unter den alten Praterbäumen sitzen, die mehr oder weniger stilvoll gerathenen Kostüme der Damen werden uns sicher gefallen und die wachehaltenden Grenadiere mit Bandelier und Bärenmütze sogar imponieren. Aber ehrlich gesagt, doch nur deshalb, weil wir das alles von einem bequemen Korbsessel aus betrachten können, weil das Licht unzähliger Lampen und Scheinwerfer darüber fällt und weil uns nach Schluß des schwärmerisch verbrachten Abends ein flinkes Auto vor die Hausthür und ein elektrischer Aufzug beinahe bis vor das Bett bringt.

* * *

Während wir also hier in Wien es augenblicklich mit dem Zurückversetzen in alte Zeiten halten, hält es Budapest, die Konkurrenzstadt an der Donau, mehr mit der Zukunft. Während wir in Wien längst eingerissene Theater wiederaufbauen, bauen sie dort neue oder suchen wenigstens das süße Joch eingerissener übler Gewohnheiten zu beseitigen. Wir alle haben schon unter der Tyrannei des Zuspätkommens im Theater geseufzt, aber keiner von uns hat den Muth gefunden, sie abzuschütteln. Erwartungsvoll sitzen wir im Parkett, der allerneuesten literarischen Kostprobe harrend, und argwöhnisch mustern wir die Bankreihen, wenn der Vorhang aufgeht. Wir sehen zwei leere Sitzplätze gähnen, und ingrimmig ahnen wir, was da kommen wird. Die ersten belanglosen Szenen gehen über die Bühne und der bedeutungsvolle Dialog, die Schürzung des Knotens, beginnt. Da segelt es herein, von rechts oder links, die Sessel klappen auf, mehrere festlich geschmückte Schöne schieben sich seiderauschend vorbei und wenn sie endlich umständlich Platz genommen, ist richtig die Erklärungsszene vorüber. So ungefähr hat es sich auch dieser Tage im Budapester Königstheater abgespielt, nur mit etwas anderem Schluß. Ein Herr und eine Dame drangen in der Hälfte des ersten Aktes in den Saal und strebten ihren wie immer in der Mitte der Reihe gelegenen Plätzen zu. Und siehe da! Ein Besucher, Pap heißt der Brave, klappte seinen Stuhl nicht zurück, sondern blieb sitzen. Ein machtlos erstaunter, dann ein maßlos entrüsteter Blick traf ihn; der Mann, er ist Rechtsanwalt und infolgedessen an ganz andere Blicke gewöhnt, blieb sitzen. Und sitzend erklärte er den Zuspätgekommenen, die Herrschaften möchten nach Schluß des Aktes wiederkommen, dann sei er gern bereit, Platz zu machen. Im Nu verwandelte sich die Szene zum Tribunal. Das anfänglich geärgerte Publikum begann zu begreifen, daß sich da im Parkett ein historisches Ereigniß abspielte, ungleich wichtiger als die vorgetäuschten Vorgänge auf der Bühne. Der Direktor erschien, verstärkt durch die Polizeimacht des Hauses. Der Direktor pochte auf sein Hausrecht, der Polizeibeamte zitierte aus dem Gedächtniß den Paragraphen des ungarischen Strafgesetzbuches von der Verübung eines öffentlichen Skandals. Aber Doktor Pap blieb auf seinem Recht sitzen, und erst im Zwischenakt machte er seinen Platz frei. Er hat einen glänzenden Sieg erfochten. Der ungarische Strafgerichtshof sprach ihn von der Anklage los und ledig, weil der Käufer eines Theaterbilletts auch das Recht auf ungestörten Theatergenuß miterwerbe, wofür der Direktor zu bürgen habe. Der Mann, Doktor Pap nämlich, verdient ein Denkmal.

W. Urban.

Münchener Ostern.

Man hat den Schnee noch nicht ganz vergessen und im Trubel der Feiertagsgäste, die in den Kartagen die Straßen der Bahnhofsgegend überschwemmten, sah man noch Schlittschuhläufer mit ihren geschulterten Langhölzern auftauchen. Neben ihnen sah man in zarter Duftigkeit die weißen Blusen der Damen und die schiefen Strohhütchen der Herren. Durch eine himmlisch klare Luft voll Weichheit und Holdheit winkten osterfreudig die röthlichen Ziegelthürme der Frauenkirche Tonen zu, die vom Bahnhof aus in die Stadt eindrangen. Hunderte von langen, rußigen Stahlwürmern krochen von allen Seiten in diesen letzten Tagen auf die Stadt zu. Tausende von Provinzlern warfen die Züge in die Stadt, die dieses blauweißen Landes unverrückbarer Mittelpunkt ist. Es schien fast, als brächten die vielen Fremden ein anderes Tempo in das gemächliche Leben der Metropole. Aber es täuschte nur, denn bald hatte der getragene Rhythmus der ortsüblichen Zeitmaße auch jene ergriffen, und sie gliederten sich der allgemeinen Bewegung ein. Hier und dort gab es Stockungen. Eine kleine Gruppe buntrachtiger Bauern pflanzte sich vor einem blauen Straßenbahnwagen auf und glotzte hilfesuchend zur fernen Rettungsinsel hinüber. Unter die stumpffarbigen Stadtkleider mischten die völkischen Trachten Frankens, Schwabens und Oberbayerns ihre leuchtenden Farben, und es ergab sich ein bewegungsreiches, lustiges Bild. Mit breiten Strichen trug die Karsamstagssonne ihren goldenen Firniß auf und spann alles ein in Licht und Glanz. Man sah die Trupps der Provinzler dahinschlendern, in wahllosser Neugier nach rechts und links an den Giebeln der Häuser hinaufspähend, die Nacken drehend und die Augen bestürzt aufreißend. Die Automobile flitzten geschäftig und eilig durch den Strom, tuteten und heulten mit der Kraft der Auferstehungsfanfaren in die stillegewohnten Ohren der Ländler. Auf dem Karlsplatz flossen die Massen der Ankommenden aus den Bahnhofstraßen zusammen und die breite Neuhauser-Kaufinger Straße führte sie ins Stadtinnere, wo sie im Wirrwarr der Straßen und Plätze versickerten. Von überall her strömte es so an die Festtafel der Stadt, über der die hellen Lichtfahnen des Aprils sich breit entfaltet hatten. Einzelne Gegenden des Nordens dagegen blieben stiller als sonst. Denn es ist Sitte, daß die Herrschaften, deren Zinsen es erlauben, und die, deren Kredite es gestatten, vor diesen Tagen die Koffer packen und aus dem lauten Leben der Stadt in die ländliche Einsamkeit fliehen. Von Einsamkeit kann da zwar schon keine Rede mehr sein, denn man sucht die Punkte auf, wo Einsamkeit nur noch auf den Hotelprospekten steht. Die ganze Sache hat für sie überhaupt nur dann Reiz, wenn sie eines mondänen Anstrichs nicht entbehrt. Man will, wenn man die sogenannte Einsamkeit aufsucht, doch auch gesehen werden; man will die neuen Frühlingskleider zeigen können, man will flirten. Der Osteraufenthalt im Gebirge ist schließlich nur eine Programmnummer im Leben derer, die auf ihren guten Ruf halten, derer, die zeigen müssen, daß sie immer dabei sind. Am beliebtesten ist Bozen, und so gibt es denn um Ostern herum sozusagen ein „München in Bozen", wie es ehedem ein „Venedig in Wien" gab, oder ein „Zillerthal im Amerikanischen Vergnügungspark".

In diesem Jahre ließ der Himmel nun seine Gnade leuchten, und der Trieb nach draußen war gewaltig und unwiderstehlich. Da wollten auch die kleinen Leute, die ohne Renten und am Wehrbeitrag unbetheiligt sind, ihr Vergnügen haben. An den beiden Feiertagen mußte eine Reihe von Sonderzügen fahren. Schwarze Haufen zogen ins Isarthal hinaus, dessen Hänge sich mit zartgrünen Schleiern gegen das Gebirge hinschlängeln. In den noch durchsichtigen Wäldern trippelte und trabbelte es dunkel dahin, wälzte sich isarauswärts zu den großen Biergärten und Terassen von Pullach und Grünwald, und höher hinauf nach Baierbrunn und Schäftlarn. Die Sonne stach heiß auf die vielen entblößten Scheitel und brannten auf die Buckel; sie reizte den Durst auf viele Maß des braunen Saftes, der wieder aus allen Quellen reichlich floß. Di Weiblichkeit leuchtete in allen Farben und bildete freundliche Flecke in der noch flachfarbigen Landschaft. Es gab große Mengen von Kinderwagen und sogar solche, die von Ehemännern im Zylinder geschoben wurden. Da, wo der Städter mit der reinen Natur in Verbindung tritt, wirkt er meistens recht komisch. Man empfindet, daß er den Umgang mit ihr verlernt hat und daß er den rechten Verkehrston nicht findet. Aber er macht sich daraus wenig, und so erscheint sein Benehmen wie das eines Kuhjungen im Salon. Das merkt man erst recht, wenn eine ganze Stadt die Landschaft überschwemmt. Und heute findet man auf allen Wegen, in allen verschwiegenen Waldwinkeln die Spuren jener Invasion: Butterbrotpapiere, Flaschenscherben und bunte Eierschalen. Denn es war ja Ostern. ... Am Abend des zweiten Tages zog die Stadt ihre Schaaren wieder ein. Die vollen Züge rollten zurück, und die Wege waren voll Heimkehrender. Die Gesichter waren matt und müde, und die weißen Blusen zerknittert und wenig frisch, die Handtaschen waren leer und schlaff, und die Kleinen in den Kinderwagen schnarchten friedlich ihrem Heim entgegen. Ein wenig schwerfüßig wanderte man den Wochentagen entgegen, die ihre Schatten schon auf die letzten Feiertagsstunden warfen. Nur für die Stadtflüchtigen im Gebirge ziehen die Feiertage noch eine fröhliche Reihe von Freiheitsstunden nach sich, die recht ausgekostet und genossen sein wollen. Unterdessen bereitet sich München auf den Einfall der Schaaren aus dem Norden vor, denn nicht lange mehr, so verfälschen die Fremden das Münchener Straßenbild, schlendern müßig und neugierig durch die Straßen, durchjagen sie im Auto, oder durchtraben sie in den kleinen, langsamen Droschken. Dann fahren die Fremdenwagen wieder von Sehenswürdigkeit zu Sehenswürdigkeit, und die heisern Führer rasseln die endlose Litanei der bemerkenswerthen Stätten herunter, während andächtige Augen den Winken ihrer Hand nachwandern. Ungezählte Füße beginnen dann wieder an den Stufen der Pinakothek die unermüdliche Schleifarbeit, um durch die berühmten Säle zieht die Kette der Bewundernden. Und an allen Straßenecken wird man nach dem nächsten Weg zum Hofbräuhaus ausgefragt. Dann ist München ein Babel von allen Sprachen und Dialekten, und man müßte schon ein Apostel am Pfingstfest sein, sollte man alle Zungen verstehen und allen verständlich sein.

Lokal-Bericht

Sterblichkeitsbericht.

Mary Bamwell, 31, 1217 Yarmouth Avenue; Blutungen.

Elisabeth Craig, 58, Craig Ave.; Brustkrebs.

Johanna Pinger, 85, 3425 Boudinot Avenue; Blutvergiftung.

Leo Tatem, 35, 8257 Woodbine Avenue, Hartwell; Schwindsucht.

Clara Van Skaik, 23, St. Marys Hospital; Inquest in Schwebe.

William Allen, 62, 854 Hutchins Avenue; Nierenleiden.

Herbert Jennen, 74, 113 Ost 4. Straße; Adernverkalkung.

Emma von Seggern, 54, 2853 Winslow Avenue; Zuckerkrankheit.

Anna Riedhoff, 86, 1342 Broadway; Herzleiden.

William Miller, 60, Zweighospital; Schwindsucht.

Patrick Doalo, 64, St. Marys Hospital; Herzklappenfehler.

George Weinman, 45, Städtisches Hospital; Nierenleiden.

Jennie Kimmerly, 53, 1651 Cooper Straße; Herzleiden.

Elise Marahrens, 61, 711 Epworth Straße; Nierenleiden.

Elisabeth Keller, 67, 237 Shillito Straße; Nierenkrebs.

Henry Corbes, 68, Städtisches Hospital; Rückenmarksleiden.

Die Temperatur.

Die Temperatur-Unterschiede am gestrigen Tage waren laut Aufzeichnungen der Optiker-Firma E. Klein & Bro., No. 435 Race Straße, wie folgt:

Vormittags		Nachmittags.	
7 Uhr . . .	72	1 Uhr . . .	81
8 Uhr . . .	72	2 Uhr . . .	81
9 Uhr . . .	73	3 Uhr . . .	80
10 Uhr . . .	80	4 Uhr . . .	79
11 Uhr . . .	80	5 Uhr . . .	78
12 Uhr . . .	80	6 Uhr . . .	78

Von einem Automobil niedergerannt.

Beim Ueberschreiten des Fahrdammes an der 5. und Mound Straße wurde gestern das 7 Jahre alte Negermädchen Lillian Rosezell von einem von John Baggott aus Dayton, O., gelenkten Automobil niedergerannt. Die Kleine wurde zunächst nach der Office von Dr. Strafhun gebracht, welcher feststellte, daß sie Verletzungen am Unterleib, sowie sonstige schwere Kontusionen am linken Knie davongetragen hat. Die Kleine wurde nach dem städtischen Hospital gebracht. Sie soll direkt in das Auto hineingelaufen sein.

Detektiv schoß.

Detektiv Charles Knochenhauer bemerkte gestern auf seinem Patrouillengang zwei Neger, welche verschiedener Einbrüche in Campbuden wegen gesucht werden. Knochenhauer verhaftete die Verdächtigen und führte sie in ein Getreidegeschäft und wollte von dort aus die Polizei benachrichtigen. Diesen Moment benutzte einer der Burschen und entfloh. Der Beamte feuerte zwei Schüsse auf den Flüchtling ab, um denselben zum Stehen zu bringen. Der andere Neger, Lawrence Gillespie, 22 Jahre alt, wurde dann in Haft genommen.

Unter schwerem Verdacht.

Charles Sullivan für den Coroners-Inquest in Haft genommen.

Unter dem Verdachte, für den Tod seiner 34 Jahre alten Frau verantwortlich zu sein, wurde gestern von den Detektivs Bell und Hays der 20 Jahre alte Charles Sullivan, alias Captain, von No. 926 West 7. Str., für den Coroner in Haft genommen. Frau Leanna Sullivan erkrankte gestern Morgen unter verdächtigen Umständen, welche auf eine Blutvergiftung schließen ließen, und Dr. Krieger von No. 824 West 7. Straße stellte fest, daß sich die Frau einer kriminellen Operation unterzogen hatte. Der Zustand der Erkrankten forderte eine sofortige Ueberführung nach dem städtischen Hospital und Frau Sullivan starb 15 Minuten nach ihrer Ankunft in der Anstalt. Der Coroner Dr. Foertmeyer hat eine Postmortem-Untersuchung angeordnet. Auch die Polizei hat eine Untersuchung in der Angelegenheit eingeleitet.

Sullivan, welcher seine Privatadresse No. 2648 Spring Grove Ave. angab, erkrankte gestern Nachmittag im Polizeigewahrsam und mußte nach dem städtischen Krankenhaus gebracht werden.

Unfälle.

— Beim Hinausreiten aus dem Stall lief das Pferd des berittenen Polizisten Joseph Schindler in das Patrolwagenhaus 9 und warf den Reiter ab. Schindler trug Verletzungen am linken Schenkel und Knie davon und mußte mittels Patrolwagens nach seiner Wohnung, No. 814 Rosemont Straße, gebracht werden.

— An der Liberty und Daulton Straße stürzte der Kutscher Jessie King von seinem Wagen und zog sich eine Kopfverletzung zu, welche im städtischen Krankenhaus verbunden werden mußte, worauf er sich nach seiner Wohnung, No. 838 Clark Straße, bringen ließ.

— Elmer White, 20 Jahre alt, spielte gestern Nachmittag mit mehreren anderen jungen Männern in der Gano Alley Ball, als er einem Ball nachlief und dabei von einem Lastauto der Cincinnati Cordage Co. niedergerannt wurde. White, welcher einen Bruch des rechten Fußknöchels und Verletzung des linken Fußes davongetragen hatte, wurde mittelst Patrolautos nach seiner Wohnung, No. 625 Broadway, gebracht.

— An der 9. und Walnut Straße fuhr gestern Nachmittag ein Automobil, dessen Lizensnummer und Chauffeur nicht ermittelt werden konnten, dem 15 Jahre alten Frank Kaiser von No. 214 West 11. Straße in Covington, über den linken Fuß. Der Knabe wurde nach dem städtischen Krankenhaus gebracht und es wurde festgestellt, daß Frank einen Fußknochenbruch davongetragen hat.

Als Schwindler verhaftet.

Durch den Polizisten Morgan wurde gestern Abend an der 6. und Mound Straße der 55 Jahre alte William Holmes verhaftet, welcher seine Adresse als No. 458 Ost Fünfte Straße angab. Holmes wird beschuldigt, sich fälschlich als Versicherungsagent ausgegeben zu haben, indem er Aerzte zu überreden versuchte, eine Jahrespolice für einen bestimmten Preis zu übernehmen, worauf er ihnen in Aussicht stellte, daß sie von der Gesellschaft als einziger Arzt in Cincinnati ernannt werden würden. Die von Holmes vertretene Versicherungs-Gesellschaft ist angeblich die Lincoln Lebensversicherungs-Gesellschaft in Fort Wayne, Ind. Vorläufig bleibt Holmes unter verschiedenen Verdachtsgründen in Haft.

Steuerzahlerverein.

Gestern fand die jährliche Ergänzungswahl des Steuerzahlervereins statt und zwar im Hauptquartier an der Court und Walnut Straße. Es handelte sich um die Wahl von acht Direktoren und die seitherigen bewährten Herren wurden wieder gewählt. Es sind George F. Wendel, Philipp J. Ritter, C. M. Fenner, H. T. Atkins, Charles Nickels, A. C. Gilligan, Wm. H. Dunkmann und Joseph Buhr.

Hotelgäste beraubt.

Während der Dienstag Nacht hatte ein Schleichdieb sich in die Zimmer verschiedener Gäste des Grand Hotel geschlichen, nachdem er die Thüren mittels Nachschlüssel geöffnet hatte. Aus dem Zimmer von Freeland Gales aus Jackson, Miss., wurden $45 gestohlen. J. Hollingsworth aus Clinton vermißt $20 und C. C. Walker aus Richmond, Va., $32. Der Verlust wurde gestern Morgen bemerkt und die Polizei von dem Vorfall benachrichtigt.